



Frauen, Freundschaften, Beziehungsnetze

Im Erzählband von Simone Schönnett geht es um Alltagsgeschichten mit Tiefgang. Es geht um (weibliche) Identitäten, Traditionsverbundenheit und gesellschaftliche Verortung.

Simone Schönnett, Kärntnerin mit jenschen Wurzeln, beeindruckt seit mehr als zwei Jahrzehnten mit ihrer Literatur. Im Fokus stehen Frauen – Frauen als Mütter, Töchter, Freundinnen oder Partnerinnen. Sprachlich virtuos mit ausdrucksstarken Metaphern gelingt es Schönnett, auf wenigen Seiten die Lebenszusammenhänge ihrer Protagonistinnen zu umreißen. Sie hinterfragt mit Ironie aber auch beißendem Humor Beziehungsgeflechte, blickt in menschliche Zwischenräume von Familien-, Freundschafts- und Liebesbeziehungen. Eingefahrene Muster, fragile Freundschaften erfahren Erschütterungen oder kommen zur Auflösung.

In „Abstand“ wird detailreich und humorvoll über eine langjährige Frauenfreundschaft aus Studienzeiten berichtet, die durch unbedachte Äußerungen zerbricht. Dagegen handelt es sich in der „Gastfreundin“ um den verzweifelten Versuch der Protagonistin (oder der Autorin?), einen ungebetenen Besuch loszuwerden, diesem einseitigen, asymmetrischen Verhältnis endlich ein Ende zu setzen! Wie befreiend es sein kann, leidige Verbindungen abzuschneiden, erfahren wir in „Standhalten“: „Fabiolas neuerdings immer militanter werdende Art hatte Betty schon gestern nicht gefallen; mir auch nicht. Doch da, in unserer Küche, durchs Telefon, empfand ich Fabiola als regelrecht bedrohlich. Sie klang wie eine linke Feldmarschallin, fand ich“ (S.48f.).

Hier gerät eine in der Vergangenheit fruchtbare, von gegenseitigen Berufsinteressen und ähnlichem Familientrauma genährte Beziehung zu einem abrupten Abbruch. Genervt von Vorwürfen und politischen Meinungsverschiedenheiten fordert eine der Akteurinnen das Ende geradezu heraus – und empfindet danach große Erleichterung!

In „Kleine Hölle“ oder „Alwine“ geht es um Mutter-Tochter-Beziehungen. In der einen Erzählung liefert die verpatzte Weihnachtsfeier den Handlungshintergrund, in der anderen zieht die Mutter, gestresst durch ihre „nicht gut gelungene, fordernde Tochter“, eine kritische Lebensbilanz. Beide Frauen stürzen ab – mit unterschiedlich schweren Folgen. Einen Absturz anderer Art erleidet ein heterosexuelles Paar in „Trifokal“, als deren intimes Fundament, und parallel dazu eine Männerfreundschaft, ins Wanken gerät.

Verknüpft mit den Haupterzählsträngen ermöglicht die Autorin Einblicke in unterschiedlichste Lebenswelten. Tagesabläufe und Alltagsrituale von Kultur- und Kunstschaffenden kommen zur Sprache, Musikvorlieben und Konzertbesuche von AkteurInnen bereichern die eine oder andere Geschichte. Schönnett vagabundiert in diversen Wissensgebieten, beschreibt zum Beispiel Landschaften und Örtlichkeiten. So in „Abstand“ auf der Fahrt nach Triest das Tagliamento-Tal oder in „Die Hölle“ die Gegend rund um den kroatischen Nationalpark Paklenica. Überlegungen zu Naturräumen und Wasser bietet „Ausufernd“. In der surrealen Corona-Geschichte „Fata Morgana im Hochtal“ wird das Leben als Viehhüter auf Almen geschildert. Über andere Nischen- oder Notberufe resümiert in „Arbeitsstriche“ eine Trivialschreiberin. Ihre Gedanken pendeln zwischen ihrer prekären Lage und der Veränderung von Arbeitswelten, von der anachronistischen Romanfabrik zum digitalen Großraumbüro, das verstreut und vernetzt über den ganzen Kontinent, transparent, flexibel – und sehr kontrollierbar ist.

In „Ikonostase“ kehrt Schönnett in der Person von Jana zu ihrem wichtigen Lebensthema zurück. Sie reflektiert

über „den eigenen Sprung in die Dornen“, d. h. ihre Identitätssuche und Auseinandersetzung mit der jenschen Herkunft, den eigenkulturellen Traditionen. Die Protagonistin fürchtet durch ihren so anderen Lebenszusammenhang als „Zwischenweltreisende“, „die lieber liest als unterwegs mit fremden Menschen zu reden“, die Zugehörigkeit zu ihrer Verwandtschaft, zu ihrer Großfamilie, zu verlieren. Das bedeutet Verzicht auf Heimat, auf Geborgenheit. Ihre Ängste kreisen darum, am Verschwinden des Jenschen und ihrer Volksgruppe beteiligt zu sein. Eine mehr als berechtigte Angst wie auch jene, durch frühere Publikationen, eine „jensche Trilogie“, sowohl ihre Großfamilie als auch sich selbst zur Zielscheibe von (aus-schließlich?) rechtsextremen Angriffen gemacht zu haben. Gleichzeitig moniert sie, dass ihre Bemühungen, die jensche Bevölkerungsgruppe „aus dem Verborgenen“ herauszuholen, kaum positive Resonanz auslösten.

Den erzählten Allerseelentag – dem Gedenktag an die Vorfahren – verbringt Jana deshalb allein in einer Wohnung statt im Freien mit ihrer Familie. Und sie erinnert sich an ihren Großvater Konratio, der in den letzten Kriegstagen im südlichen Kärnten, haarscharf, zuerst den Nazis und dann den Partisanen entkommen war. Er lehrte seine Nachkommen früh, „dass es immer dann gefährlich wurde, wenn es nur mehr Schwarz-Weiß-Malerei gab, immer dann, wenn genug Leute bereit waren, durchzusetzen, dass nichts ... dazwischen sein sollte“. Ein wichtiges Lebensmotto, ja, eine Weisheit, die in der Vergangenheit, aber auch gegenwärtig zu wenig Beachtung findet! Schon deshalb ist diesem Erzählband viel Beachtung und eine große LeserInnenschaft zu wünschen! ■

Erika Thurner

Simone Schönnett: *Sobald ich „ich“ sage, ist mir nicht mehr zu trauen.* Erzählungen. Wien: Edition Atelier Wien 2022. 168 Seiten; EUR 22,- ISBN: 978-3-99065-082-0

Das Recht, nicht gehen zu müssen

Wie lässt sich der Diskurs über die Fluchtursachen in den Kontext globaler Ungleichheitsverhältnisse einordnen? Wie instrumentalisiert die EU die Entwicklungszusammenarbeit im Dienst einer Abschottungspolitik? Welche politischen Schritte sind denkbar, um die europäische Migrationspolitik im Sinne einer emanzipatorischen sozial-ökologischen Transformation zu gestalten? Mit diesen Fragen beschäftigt sich das Buch von Sonja Buckel und Judith Kopp.

Die Autorinnen kritisieren die in europäischen Debatten und Politiken vorherrschende *internalistische* Perspektive auf Fluchtursachen, die ausschließlich in den Herkunftsländern der Geflüchteten verortet werden. Korruption, Bürgerkriege und Armut in den Ländern des globalen Südens dienen in diesen Debatten als Erklärungsfaktoren, um die Fluchtmigration einzeln durch (gescheitertes) „staatliches“ Handeln vor Ort zu erklären. Vielmehr geht es den Autorinnen darum, die Fluchtursachen im Kontext der Nord-Süd-Verhältnisse zu analysieren und gesellschaftliche Zusammenhänge im Sinne einer kritischen Theorie zu thematisieren.

Buckel und Kopp beziehen sich auf das Konzept der „imperialen Produktions- und Lebensweise“ von Ulrich Brand und Markus Wissen. Das ressourcen- und emissionsintensive kapitalistische Wachstumsmodell habe den meisten Bewohner*innen des globalen Nordens einen hohen Lebensstandard ermöglicht, weil die sozial-ökologischen Folgen externalisiert wurden. Die imperiale Lebensweise basiere insofern auf globalen Ungleichheitsverhältnissen und zerstöre die Lebensgrundlagen. In diesem Zusammenhang sehen die Autorinnen die Fluchtmigration als Seismograf. Anhand zweier regionaler Beispiele aus dem globalen Süden, Nigeria und Syrien, beschreiben sie die Verflechtung der Fluchtursachen, die im Kontext polit-ökonomischer und (post-)kolonialer Verhältnisse zu verstehen sind. In diesem Zusammenhang werden exemplarisch

Umweltzerstörung und europäische Handelspolitik diskutiert und die Ursachenkomplexe in asymmetrische Macht- und Herrschaftsverhältnisse im globalen Setting eingebettet.

Im Kapitel „Fluchtursachen: Diskurs und Politiken“ thematisieren die Autorinnen den Widerspruch zwischen globalen Ungleichheitsverhältnissen und nationalstaatlicher Verantwortung. Mit Blick auf die Phase „nach dem langen Sommer der Migration“ zeigen sie eindrucksvoll, wie die Bekämpfung von Fluchtursachen auf die politische Agenda der EU gesetzt wurde. Und sie legen dar, wie der Diskurs der Fluchtursachenbekämpfung in der Entwicklungszusammenarbeit auf EU-Ebene im Dienst der Migrationsverhinderung instrumentalisiert wird: indem die strukturellen globalen Ungleichheitsverhältnisse ausgeblendet werden und stattdessen die Verhinderung von Migration in den Vordergrund rückt.

Buckel und Kopp plädieren dafür, den Kampf für Menschenrechte mit der Frage nach globaler sozialer Gerechtigkeit zu verknüpfen. Dies sei den Akteur*innen der sozialen Bewegungen, NGOs und Gewerkschaften bisher nicht gelungen. Sie zeigen anhand von Beispielen, wie die Migrationspolitik mit der Frage globaler Ungleichheitsverhältnisse verknüpft werden soll. Die Autorinnen verstehen ihr Buch als Intervention in die migrationspolitische Debatte, die im besten Fall den aktuellen hegemonialen Diskurs wenden soll. Aus einer emanzipatorischen Perspektive soll der Fokus

auf „das Recht, nicht gehen zu müssen“ gerichtet sein, um soziale Rechte für alle zu verwirklichen. Dies ist nach der Ansicht der Autorinnen nur möglich, wenn die Fluchtursachen in den globalen Ungleichheitsverhältnissen verortet und die Verantwortung der Länder des globalen Nordens und dessen herrschende Klassen angesprochen wird. Dies könne nur durch eine enge Zusammenarbeit und Austausch zwischen Wissenschaftler*innen, Gewerkschaften und entwicklungspolitischen Akteur*innen mit dem Fokus auf Fragen der sozial-ökologischen Transformation realisiert werden.

Die beiden Wissenschaftlerinnen leisten einen authentischen Beitrag zur Debatte über die Fluchtursachen vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit. Dabei benutzen sie vielfältige Quellen und greifen sowohl auf themenbezogene wissenschaftliche Literatur als auch auf NGO-Berichte zurück. Das Buch bietet eine gute Grundlage für weitere konkrete Fallanalysen, um die Verwobenheit der europäischen Politiken (vor allem Wirtschafts-, Handel-, Entwicklungs- und Migrationspolitik) im Zusammenhang von ungleichem Austausch, Klimakrise und Migrationsdynamiken kritisch zu diskutieren.

Ilker Ataç



Fluchtursachen.
Das Recht, nicht gehen zu müssen, und die Politik Europas.
Von: Sonja Buckel und Judith Kopp.
Berlin: Bertz + Fischer 2022.
184 Seiten; EUR 18,50
ISBN 978-3-86505-771-6